

mentioned vision for ethnography, i. e., anthropology as montage (chs. 13 and 14).

Each of the eight chapters in part III takes its starting point in the Scottish Orkney islands, which McLean visited for participating at a weeklong art festival in 2013. The place, people, and artworks trigger “a series of fabulatory responses … [which] embody and carry forward the transformative impetus of the encounters in which they originate” (176). He shows his fascination by artworks presented at the festival or related to it (chs. 16, 20, 22), looks back to the Neolithic past of the archipelago (ch. 17), its folklorist Walter Traill Dennison (ch. 21), and criticizes en passant current posthumanist (ch. 19) and feminist discourses (ch. 18).

Especially in this last part of the book, fragments of theoretical thoughts, mythological narratives, and descriptions of personal experience seem to be stitched together rather loosely, leaving a hermetic impression of such anthropological making of the world (161). An example: chapter 22 follows darkness as primordial condition in diverse human communities – from Judeo-Christian creation narrative to Norse mythology – and “as an imaginative placeholder for that which is understood to precede the very possibility of imagining” (248). Apparently, Ymir and other creatures of the primeval Norse world are creatures of darkness and are most active at nighttime (248). But, is darkness of a Judeo-Christian ontology the same darkness as the one of Norse mythology? Is darkness equal to nighttime? McLean seems to implicitly affirm this – and rushes off to the next source. McLean’s writing style reminds one of filmmaker Sergei Eisenstein’s idea of montage: 1 + 1 = 3. The author’s tendency to leveling concepts (or ontologies) all too quickly robs the creative confrontation of disparate elements their color rather than adding a new strength to them.

Nevertheless, given the current ontological reinvention of the discipline, McLean’s eagerness to experiment with montage as a creative mental tool of a fabulatory anthropology is not only a necessary but also a brave act. His book as a whole, thus, is an iridescent individual answer to other anthropologists’ world makings.

Patricia Jäggi (patricia.jaeggi@hslu.ch)

**Menne, Mareike:** Diskurs und Dekor. Die China-Rezeption in Mitteleuropa, 1600–1800. Bielefeld: transcript Verlag, 2018. 406 pp. ISBN 978-3-8376-4338-1. (Histoire, 136) Preis: € 44,99

Die dem Rezessenten vorliegende Arbeit behandelt die China-Rezeption im HRR in den beiden letzten Jahrhunderten seines Bestehens unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisbildung zwischen dem “Eigenen” und “Fremden” und deren medialem Niederschlag in Dekor und Gedankenwelt oder vielmehr Denkbildern im öffentlichen wie im privaten Raum. Die vorgenommene zeitliche Eingrenzung findet dabei ihre Begründung in einem Rahmen, der sich von

der “Öffnung” Chinas (obwohl man von einer solchen streng genommen erst nach der Machtübernahme durch die Manžu [1644] sprechen sollte) und dem Wirken der Jesuiten im Reich der Mitte (beginnend mit der Ankunft Matteo Riccis in Macao im Jahre 1582) bis zum Verbot der Jesuiten (Aufhebung 1773) und dem Ende des HRR erstreckte. Der geografische Horizont (hier HRR) hingegen wird von der Vf.in als Raum mitteleuropäischer Territorien und deren herrschender Dynastien im Untersuchungszeitraum 1600–1800 verstanden. Hierbei unternimmt Mareike Menne eine strukturelle Analyse der An- und Übernahme des “Fremden” in einem Raum, der selbst keinerlei direkte Beziehungen zu China unterhielt, und hinterfragt die Formen dieser An- und Übernahme in verschiedene Kontexte, hierbei vor allem der Sinngebung der erworbenen und angeeigneten Objekte und Informationen.

In der Einleitung (7–34) umreißt die Vf.in den Forschungsgegenstand und versucht – neben der Erläuterung der hier angelegten methodischen Grundlagen –, die Komplexität eben jenes Gegenstandes zu verdeutlichen. Aufgrund der Vielgestaltigkeit der Beziehungen der zahllosen Betrachtungsmöglichkeiten und einzelner Aspekte sowie der sich hier ergebenden Wechselseitigkeiten, erscheinen Möglichkeiten der Annäherung an den Forschungsgegenstand und seine Facetten geradezu unendlich und es beschleicht den Leser die Befürchtung der zwangsläufigen Unbeherrschbarkeit des Themas, bildet doch allein die Problematik des Kulturtransfers ein so weites Feld, dass die mögliche Breite der Beobachtungen bezogen auf ein so schwierig zu greifendes Feld wie die China-Rezeption im HRR über zwei Jahrhunderte hinweg, bei Einbeziehung nahezu aller Aspekte der An- und Übernahmen, als beinahe unmöglich erscheinen muss. Hinzu tritt natürlich noch, dass die überstrapazierte Behandlung der Methoden gerade in den Sozialwissenschaften eine beliebte Übung zum Kaschieren der unzureichenden Beherrschung des eigentlichen Untersuchungsgegenstandes bildet. Es gelingt der Vf.in jedoch in ganz ausgezeichneter Weise hier, die Komplexität des Themas vor dem Leser auszubreiten, ohne sich darin zu verlieren und die zentralen Fragestellungen ohne Vernachlässigung eben jener Komplexität zu formulieren – und in den nachfolgenden Darstellungen auch zu verfolgen und, soweit dies eben möglich ist, auch zu “beantworten”. Mag der Kritiker hier wohl bemängeln, dass das eine oder andere ein wenig zu kurz kommt oder die Problematik des Kulturtransfers weitere und weiterreichende Fragestellungen erlaubt (oder verlangt?) hätte, so ist dem doch entgegenzuhalten, dass hierin kein Unterlassen der Vf.in erblickt werden kann, sondern dies den Schwierigkeiten der Anwendung der Modelle auf einen so schwierig zu fassenden Komplex, wie den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, geschuldet ist.

An die Einleitung anschließend gliedert sich die Arbeit in zwei wesentliche Teile: im ersten wird chinesisches Dekor behandelt, im zweiten hingegen “chinesischer Diskurs”, wobei im ersten Teil zunächst die

Sammlungen (37ff., Kunst- und Wunderkammern [43–54], Kabinette [54–59], Küchen [59–64] und Bäder [64–66]), sodann die Gebäude und Innenräume (69ff., Schlossbauten [73–79], Innenausstattungen [80–87], Bücher [87–89], Modelandschaften [89–104], Funktionen [104–124], Gärten [124–153], Orangen und Orangerien [153–160] und Maulbeerbaumplantagen [160–167]) behandelt werden, im zweiten hingegen der Niederschlag der China-Rezeption im Spiel (171–336) – hier einer Bandbreite, die vom Schachspiel, über das „Buch der Wandlungen“ bis hin zum Theater reicht. Beschlossen wird der Band von einem Fazit (337–356) auf das die formalen Teile, wie Quellen- und Literaturverzeichnisse (357–402), Abkürzungsverzeichnis (403) und Danksagung (405–406) folgen. Im Zwischenfazit zum Komplex Sammlungen arbeitet die Vf.in anhand des zuvor Ausgeführten vier Phasen der Ausstattung von Schlössern mit chin. und chinoisen Werken heraus. Eine erste Phase der Kunst- und Wunderkammern in der Zeit von ca. 1600 bis ca. 1700, eine zweite Phase der Sammlungsräume (ca. 1650 bis ca. 1750), eine dritte Phase der chin. Kabinette (ca. 1700 bis ca. 1750) und eine vierte, die sie als Phase der gestalterischen Freiheit bezeichnet (1763–1800) – eine Phase in der vor allem chinoise Objekte in alle Bereiche der Raumgestaltung Aufnahme finden. Nun müssen anlässlich der Rezension nicht alle Erwägungen der Vf.in hierzu oder beispielsweise zum Kulturtransfer rekapituliert werden und es mögen einzelne Hinweise ausreichen.

Zu den von der Vf. herausgearbeiteten Phasen, welche mit dem aufgeklärten Absolutismus einhergingen, gehörte natürlich auch die Programmatik im Kontext der Religionsfrage, wobei die religionsbezogene China-Rezeption durchaus hätte angerissen werden dürfen. Allerdings gilt hier, wie im Falle aller anderen Aspekte der An- und Übernahme, dass die Bezugnahme auf die Religions- und Geisteswelt Chinas im 18. Jh. keines Verständnisses der tatsächlichen religiösen Verhältnisse in China (etwa des Buddhismus, Daoismus oder der chin. volksreligiösen Vorstellungswelten) noch der Religionen im Reich der Mitte selbst bedurfte (der Daoismus war – von Übersetzungen, die letztlich bloß Auszüge aus dem „kanonischen Schrifttum“ darstellten und bereits seit dem ausgehenden 17. Jh. verfügbar waren, einmal abgesehen – nahezu vollkommen unbekannt im Europa des aufgeklärten Absolutismus, die Erforschung des Buddhismus steckte noch in ihren Anfängen, wobei die ersten substantiellen Erkenntnisse ohnehin anhand des nördlichen Buddhismus, wie er uns im ausgehenden 18. Jh. im Russischen Reich begegnete, gewonnen wurden und festzuhalten ist, dass die Buddhologie eine jüngere Disziplin darstellte als etwa die Sinologie), sondern war auch hier Reflektion aufkommender westlicher Ideale, etwa der Religionsfreiheit, wie sie beispielsweise im Falle des als Thronfolger eines protestantischen Fürstentums insgeheim zum Katholizismus konvertierten späteren Kasseler Landgrafen Friedrich II. in Müllang – wo neben einer (noch heute erhaltenen) Pagode auch eine (nicht unmittelbar zum „Chinesischen Dorf“

gehörende) Moschee errichtet worden war – ihren Ausdruck fand. Hier wurde etwa das Bildnis des Buddha in eben jener Pagode in den zeitgenössischen Aufzeichnungen des Hofes wahlweise als „Buddha“, „Bonze“ oder gar als Abbild des „Konfuzius“ geführt (bei diesem handelt es sich um eine der von Menne erwähnten „drei Chinesenfiguren“, die Johann Daniel Heyd – nicht „Hyd“, wie auf p. 330, in Anm. 457 angegeben – zusammen mit den zwei – nicht einem, wie ebenso dort angemerkt – Drachen geschaffen hat). Einer Einbeziehung der Buddhismus-Rezeption innerhalb der China-Rezeption (und darüber hinaus) dürfte natürlich zum jetzigen Zeitpunkt noch das Fehlen einer umfassenden Geschichte des Forschungsfaches Buddhologie als solchem und der sich hier ergebenden Dimensionen der Rezeption entgegenstehen.

Einige einzelne Aspekte der China-Rezeption hätten durchaus hinzugezogen werden können – so etwa die vereinzelten Beispiele der Integration chinesischer Schriftzeichen in Schöpfungen westlicher Künstler (hier zumeist ohne jede Kenntnis des Chinesischen oder auch vollkommen entfunktionalisiert als dekorative Elemente) oder Spezifika des „Manžu-China“, die bis in spätere Epochen hinein als feste Bestandteile eines China-Bildes nachwirkten und bereits im 17. und 18. Jh. eine Aufnahme in die China-Rezeption gefunden hatten (z. B. die Zöpfe der Männer – von Menne im Zusammenhang mit der Rolle des Chinesen im Theater angesprochen) oder in Moden ihren Niederschlag fanden (etwa „Mandarinpelze“ – im Zweifelsfall sogar aus importiertem Otterfell).

Nun sollen diese Anmerkungen nicht als Monita hinsichtlich irgendwelcher Versäumnisse der Vf.in verstanden werden, wenngleich sich natürlich weitere „kleinteilige“ Ergänzungen anbringen ließen – so wäre ein Sachindex hier sicher nicht fehl am Platze gewesen –, sondern vielmehr als Hinweise für mögliche Aspekte in einer weitergehenden Befassung mit einem ausgreifenden Themenkomplex, dessen Behandlung Attribute wie „erschöpfend“ und „umfassend“ geradezu verbietet. Die Arbeit der Vf.in ist sicher in jeder Beziehung das, was man als „vollständig gelungen“ betrachten darf, zudem ein ganz vorzüglich geschriebenes „Kabinettsstück“ disziplinenübergreifender Arbeit und zweifelsohne ein Genuss für all jene Leser, die mit den behandelten Standorten der unterschiedlichen Formen der China-Rezeption des ausgehenden HRRs vertraut sind.

Michael Knüppel (michaelknueppel@gmx.net)

**Merlan, Francesca:** Dynamics of Difference in Australia. Indigenous Past and Present in a Settler Country. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2018. 301 pp. ISBN 978-0-8122-5000-8. Price: £ 48.00

In „Dynamics of Difference in Australia. Indigenous Past and Present in a Settler Country,“ Francesca Merlan explores, from the viewpoint of history and anthropology, dimensions of difference that arose during pow-